

Blätter

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 15.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Anne schlugen die Zähne laut aufeinander. Und das Gesicht und die Augen!

Wenn die Kleine nur reden wollte! Ree, so 'n Leutnant! Die Anne war doch immer ein liebes, ordentliches Mädchen gewesen — bis in die letzte Zeit hinein. Da war sie denn auf einmal scheu geworden, und ihr gewohnter Platz auf der Küchenbank war leer geblieben. Und dann — in einer Dämmerstunde hatte sie ihn zu sehen bekommen. Sie wollte gerade den Müll hinuntertragen. Da ging die Haustür, ein Säbel rasselte, sie konnte gerade noch schnell mit ihrem Eimer zurückfahren. — Na, und nun war die Herrlichkeit zu Ende.

„So, nun kriechen Sie schnell ins Bett. In fünf Minuten ist der Tee fertig.“ Die Schuhe unter dem Arm lief Frau Stolle in die Küche.

Anne ließ sich schwer ins Bett fallen. In ihren Schläfen hämmerte es. Vor ihren Augen zerflatterten Nebel- felsen, wild tanzende Gestalten, und irgendwo brannte es wie Feuer. Sie hielt sich die Ohren zu, ihre ganze Jugendkraft wehrte sich gegen die furchtbare Bürde, die von nun an auf ihren Schultern liegen sollte.

Frau Stollens Tee brachte ihr etwas Beruhigung. Schon daß ein Mensch da war, auf ihrem Betttrand saß, der nichts wußte, für den sie noch ganz dieselbe war wie früher, hatte etwas Tröstendes für sie. Wie ein böser Traum zergingen ihr die Eindrücke der letzten Stunde, wenn sie in das gute, breite Gesicht ihrer Wirtin sah. — „Na, es wird schon wieder werden. Und das dumme Paket dahinten, das geben Sie nur ruhig mir. Ich verbrenn' es mit Haut und Haar.“

„Welches Paket denn?“ Anne richtete sich halb auf. Sie hatte es für ein paar Minuten vergessen. Nun war es wieder da. Sie duckte sich, rang nach Atem, auf ihrer Stirn perlte kalter Schweiß. Was wußte denn die Frau von dem Paket? War schon alles entdeckt? Was wollte sie denn? War es so leicht, einem Menschen eine böse Tat von der Stirn abzulesen?

„Nein — nein!“ wehrte sie ab. „Lassen Sie es nur liegen!“ Aber als wenn es auf dem Sofa nicht mehr sicher läge, sprang sie geängstigt aus dem Bett, nahm es auf und verschloß es im Kleiderschrank.

Dann lag sie ganz still auf dem Rücken, die Augen geschlossen, wachsbleich, matt und stumpf.

„Na, ja doch,“ brummte Frau Stolle gekränkt, „ich hätte doch nicht 'reingeguckt! Es war doch nur gut gemeint!“

Anne antwortete nicht. Nur ihre Brust hob und senkte sich schwer und mühsam.

Frau Stolle räumte das Geschirr zusammen. Die Lampe war wohl heute überflüssig. Ein Licht war ja da für den Notfall. Mochte das arme Ding nur ihren ersten Schreck ausschlafen. Der ging das

Wasser noch lange nicht bis an den Hals. Die würde ihr schon kommen, wenn sie nicht mehr weiter wußte. Freilich ein Wort zur Ermutigung mußte man ja schon fallen lassen. Morgen würde sie von ihrer Mutter reden. Ganz von ungefähr.

Mit solchen Gedanken ging Frau Stolle in ihre Küche.

Und drinnen blieb das arme Kind zurück, dem sich eine große, schwere Ahnung ins Gewissen eingrub. So würde es nun immer sein. Das ganze Leben voll Angst vor Entdeckung, bei jeder Bemerkung ein Zusammenfahren, auf Schritt und Tritt Schrecken und Gefahren witterndes Mißtrauen. — Und das alles in ihre frohe Jugend hineingetragen durch eine Frau, die mit dem Leben fertig war, die auch über Leichen hinweggehen würde!

Und sie sollte nun auch so werden? Nein — nein! — Sie war noch nicht mit dem Leben fertig — sie fing ja erst an! Sie wollte durch kein Verbrechen gebrandmarkt sein! Wie konnte sie jemand zwingen, eine so große Schlechtigkeit fertig zu bringen?

Sie vergrub den Kopf in die Kissen. Nichts sehen, nichts hören! Mochten sie versuchen, wie sie fertig wurden —

ohne ihre Hilfe. Sie hatte nichts zu tun damit — gar nichts! — Aber die Schreib- tischschlüssel steckten noch in ihrem Täschchen.

Sie sprang auf, mußte nachsehen, ob sie auch noch da waren. Ja, spitz und hart drückten sich die Kanten durch das weiche Leder. Hätte sie sie der Frau doch vor die Füße geworfen! Mochte sie jemand anders suchen, der ihr auf ihren verbrecherischen Wegen zur Hand ging! War sie denn eine, der man ohne weiteres eine solche Tat zumuten konnte?

Für ihn sollte sie es tun? — Nein, das war nur der Köder. Günter Treffow würde niemals ein solches Opfer billigen.

Ausspuden würde er vor den Helfershelfern zu solcher Tat.

Wer beging die denn aber eigentlich? Jemand ein bezahltes Subjekt, ein alter Zuchthäusler, ein abgefeimter —

Jäh richtete sie sich in die Höhe. Ihre Augen versuchten das Dunkel zu durchdringen. Eine große Angst war über sie gekommen. Wie hatte sie gesagt? „Der Person übergeben, die Sie schon im Wagen vorfinden werden“ — Laut wie Hammerschläge schlug jede einzelne Silbe in ihrem Gedächtnisse nach. In einer engen Droschke zusammensitzen sollte sie mit einem Menschen, der —

Nein, sie wollte nicht, sie konnte nicht! Sie würde an dem Entsetzen sterben! Sie hatte kein Talent, mit gemeinen Verbrechern zusammen Brand zu stiften und Versicherungsanstalten zu betrügen!

Wieder sprang sie in die Höhe, tastete zur Tür. War auch alles gut verschlossen? Konnte niemand herein und sie an den Haaren hinabschleifen in den dunklen Wagen?

Sie probierte ein paarmal die Klinke, stemmte sich gegen die Tür, leuchtete noch einmal in alle Ecken und Winkel — und fiel dann erschöpft auf ihr Bett.

Hatte sie jemand gerufen? Sie richtete sich verschlafen in die Höhe. Wie lange hatte sie geschlafen? Es war ja noch dunkel. Wer hatte sie denn so plötzlich in die Höhe gerissen?



Parade preussischer Kürassiere in Brüssel. (S. 60)



Unterwürfiger Empfang österreichisch-ungarischer Truppen in einem polnischen Dorfe. (S. 60)

Phot. Klotzsch, Wien.

Da schlug eine Uhr. Eins — zwei — drei — vier. Und um halb fünf stand die Droschke vor der Tür. Sie mußte sich beeilen, sonst kam sie nicht mehr zurecht.

Wie ein eiserner Ring lag es um ihre Stirn. Sie wollte doch nicht. — Was wollte sie denn nicht? Was war es denn? Warum konnte sie sich denn gar nicht recht ermuntern?

Sie war wie hypnotisiert, sie stand unter dem Willen eines Menschen, der jetzt ganz fest an sie dachte und ihre Schritte lenkte — jetzt zum Kleiderständer und zu dem Paket, jetzt vor den Spiegel —, ihr die Schminke in die Hand drückte, damit sie sich unkenntlich machte, ihr den Schleier umband, den langen Gummimantel anzog.

Warum wehrte sie sich denn nicht? Wie schön sie das Packpapier zusammenfaltete! Es wurde ja später noch einmal gebraucht. Wie sorgsam sie zuschloß, wie peinlich sie sich immer wieder überzeugte, ob die Schlüssel auch im Täschchen sicher untergebracht waren!

3.

Die Droschke stand da, als hätte sie die ganze Nacht schon so wartend vor der Haustür gestanden — der Gaul mit tief hängendem Kopf, der Kutscher eingedrückt. Die Wagentür hing, weit geöffnet, schief in ihren Angeln. Sollte sie wirklich da

Zu langem Besinnen kam sie nicht. Eine Männergestalt löste sich von der Hausmauer, eine leise geraunte Frage: „Haben Sie auch nicht die Schlüssel vergessen?“ — ein Hineinheben in den Wagen, ein paar Worte zum Kutscher — und das Gefährt holperte über das Pflaster.

Anne war wie betäubt. Nur eine deutliche Empfindung rüttelte an ihr: sie fror. Kälteschauer fuhren ihr über Rücken und Arme, und der Kopf war ihr leer und hohl, nur in den Schläfen hämmerte es dumpf und schwer — trab — trab — trab — wie das Aufschlagen der Pferdehufe auf dem Asphalt.

Vor dem, der ihr gegenüber saß, hatte sie keine Furcht mehr. Seine Stimme vorhin, jede Bewegung war die eines Mannes der besseren Gesellschaft. Die Art, wie er sie in den Wagen hob, hatte etwas Zartes, Fürsorgliches. Ob er alt oder jung war, konnte sie nicht feststellen. Ein falscher Bart und eine blaue Brille entstellten sein Gesicht. Außerdem war das Licht der Straßenlaternen,

Warten Sie auf dem obersten Treppenabsatz.“

Sie nahm den Schlüssel. Er hielt sie noch einen Augenblick zurück.

„Noch eins. Ich habe mich vorhin oben orientiert. Von dem hinteren Treppenaufgang zweigt sich oben eine Treppe ab. Die Tür war unverschlossen. Wo führt die hin?“

„Auf das Dach zu den Kopieräumen.“

„Bodenräume sind nicht vorhanden?“

„Nein.“

„Warum ist die Tür unverschlossen?“

„Es ist nichts Wertvolles oben.“

Anne war erstaunt über ihre eigene Stimme. So klanglos, so automatenhaft war die geworden — ein ganz anderer Mensch war sie, eine Maschine, ein gefühlloses Etwas, das so arbeitete, wie es andere Menschen haben wollten.

Sie sah, wie der Mann unwillig den Kopf schüttelte. Ihre Auskunft hatte ihm offenbar nicht genügt, er witterte Feinde, er war wie einer, der vorsichtig Schritt für Schritt auf einer dünnen Eisedecke vorwärts tappt, auf jeden Laut achtend, jeden Riß, jede Rille ängstlich verfolgend. Ihr selbst war es einerlei, ob sie einbrach. Sie war zu müde, um klar denken zu können. Und dann

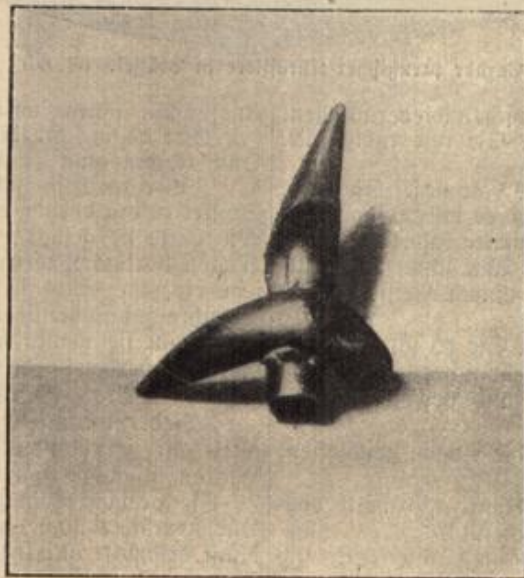
verließ sie sich auch auf ihn. Seine vorsichtige Klugheit würde schon Mittel und Wege finden, daß sie wieder sicheren Boden fanden. Sie ging. Sie brauchte auch nicht lange auf ihn zu warten. Er nahm immer ein paar Stufen auf einmal. Als sie nach dem Schlüssel zum Geschäftseingang fragen wollte, legte er den Finger auf die Lippen und sagte sehr leise im Vorbeigehen: „Nicht im Treppenhause sprechen.“

Dann schloß er auf und ließ sie eintreten.

„Hier müssen wir gleich verbarrieren. Das ist das erste, daß die Feuerwehr die Türen einschlägt.“

Anne mußte anfangen helfen. In wenigen Minuten hatte er den Eingang von unten bis oben mit Möbeln verammelt, wie man einen Möbelwagen vollpackt.

Im Empfangsalon nahm er sich die Brille und den Bart ab und steckte beides in seine Havelodtasche. Anne sah in ein merkwürdiges Gesicht, scharf geschnitten, kantig, eher häßlich als hübsch, wenn die Augen nicht gewesen wären — tiefblickende, gute Augen, Augen, zu



Zwei in der Luft zusammengefallene Infanteriegeschosse. (S. 60)

Phot. R. Kleinjohann, Wiesburg.

das dann und wann unruhig fladernd über sein Gesicht zuckte, nicht ausreichend, um etwas genauer erkennen zu können.

Sie kreuzten die Linden. Wußte er den Weg nicht? — Nun, ihr konnte es ja recht sein.

Aber sie merkte bald, daß das nur Vorsicht war. Der Kutscher sollte irrefgeführt werden. Am Ausgang der Passage, an der Beerenstraßenecke, ließ er halten. Das Fuhrwerk rasselte nach der Leipziger Straße zu weiter.

„Wir haben nicht mehr viel Zeit.“ Dabei legte er ihren Arm fest in seinen und führte sie durch die Passage zurück den Linden zu. Kein Mensch, kein Laut — alles tief verschlafen, Berlin so leer, wie Anne es nie für möglich gehalten hatte.

Die Stunde war gut gewählt. Das Nachttreiben war vorbei, der Tag der Brotverdienenden noch nicht angebrochen. Nirgends ein Auge, das zum Verräter werden konnte.

„Hier ist der Haustürschlüssel. Gehen Sie voraus.“

denen man Vertrauen haben mußte. — Anne schätzte den Herrn — an seinen feinen schmalen Händen erkannte man schon den Aristokraten — auf etwa fünfundvierzig Jahre. Wie kam dieser Mann mit diesen Augen hierher? Wie kam er zu solcher Tat? — War Frau Treffow so allmächtig, daß sie sich ihre Werkzeuge nur zu wählen brauchte, und sie mußten blindlings tun, was ihr eiserner Wille ihnen aufzwang?

Es kam jetzt doch neben aller Gleichgültigkeit ein Grauen in ihr hoch, wenn sie an die große Frau dachte, die so Unmensches von ihren Mitmenschen verlangte.

„So, und nun die Bücher! Frau Treffow sprach gestern nur vom Haupt- und Kassenbuch. Sie sollen aber auch das Register mit beilegen.“

Anne gehorchte.

„Die Schreibtischschlüssel nehmen Sie wieder mit! — Aber bitte — nicht in die Manteltasche. Nicht wahr, hier in dem kleinen Handtäschchen haben Sie sie immer?“

Er steckte sie selbst sorgfältig hinein. Dann sah er ihr eine Weile mitleidig in das blasse Gesicht.

„Sie tun mir so leid. Wenn ich wenigstens einen Schluck Kognat oder Kaffee hier hätte! Sie fallen ja nächstens um.“

„Oh, es geht schon.“

Jetzt ging etwas wie ein Lächeln über sein Gesicht. „Ich bin auch kein abgefeimter Verbrecher. Es ist heute meine erste Handlung, die mich um meine Freiheit bringen kann. — Glauben Sie mir das?“ Er streckte ihr treuherzig die Hand hin.

Es lag so viel Liebe und Güte in seinem Wesen. Sie war auf einmal ganz voll Mitleid. Armer, armer Mensch! Sie legte ohne Zögern ihre Hand in seine.

„Warum tun Sie aber das?“ Die Frage drängte sich ihr auf die Lippen.

Er sah sie erstaunt an. „Warum tun Sie es denn?“

Anne senkte den Kopf. Die ganze Traurigkeit ihrer Lage kam ihr grell zum Bewußtsein. „Ich bin wie hypnotisiert“, sagte sie leise.

Er schüttelte den Kopf.

„Sie sind leidend. Wenn Sie wieder frisch sind, denken Sie an das, was ich Ihnen jetzt sage: Es ist etwas Herrliches, seinem Wohltäter mit der Tat danken zu können. Die Tat, wie sie auch sein mag, ist im voraus geädelt.“

Solchein guter Mensch! Er wollte ihr offenbar helfen für später, ihr Leben sollte nicht für immer an dieser Stunde zu tragen haben.

Er arbeitete weiter, stieg in das Umkleezimmer die beiden Stufen hinunter, öffnete überall



Fräulein L. v. Versen,
eine heldenmütige Schwester vom Roten Kreuz. (S. 60)

die Fenster. Im Wartesalon blieb er plötzlich stehen.

Anne fühlte seine Unruhe.

„Das mit der Treppe da draußen gefällt mir nicht. Die Haustür blieb unverschlossen. Sie hatten den Schlüssel mit nach oben genommen. Wir müssen nachher die Hintertreppe benutzen. Kann die Tür da oben nicht offen geblieben sein, um einem Kopierer freien Weg zu lassen?“

„So früh kommt niemand. Und dann weiß es ja auch keiner, daß die Haustür schon offen ist.“

Das schien ihn etwas zu beruhigen. „Wann macht die Bant unter uns auf?“ fragte er weiter.

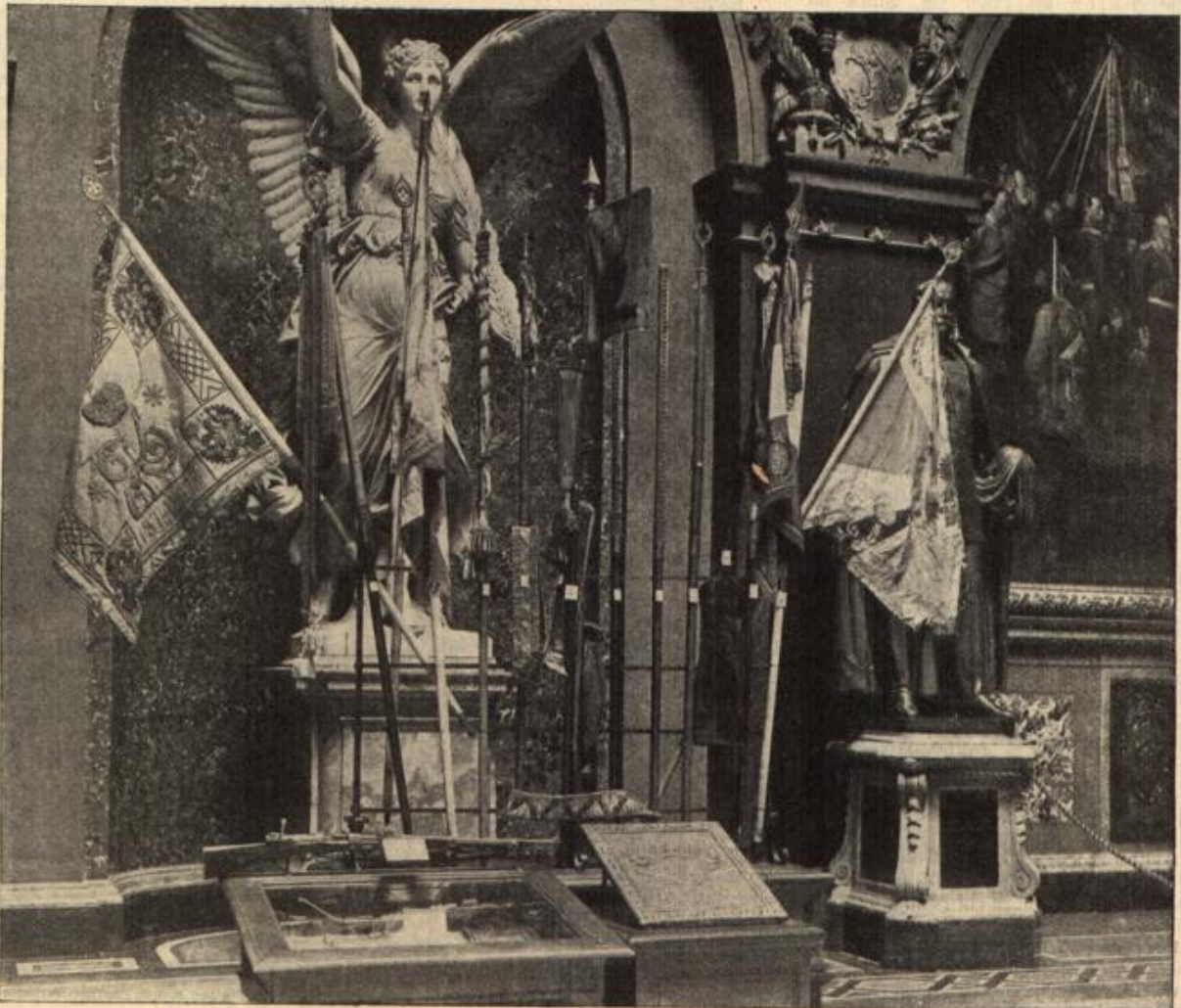
„Nicht vor neun.“

„Aber irgend eine Aufwartung macht die Räume wohl schon früher sauber?“

„Aber jetzt noch lange nicht.“

„Wir müssen doppelt vorsichtig sein, weil uns die Erfahrung fehlt. Ein wirklicher Verbrecher weiß, wo ihm Gefahren drohen. So, nun aufpassen — langsam gehen!“

Sie betraten das große Atelier. Ein starker Petroleumgeruch schlug Anne entgegen. Mit entsetzten Augen blickte sie auf die Verwüstung, die sich in dem grauen Morgenlicht vor ihr ausbreitete. Also hier war der Brandherd! Hier sollte das Werk der Vernichtung beginnen! Schade um die wundervollen Rokokomöbel, um die großen Apparate, die wertvollen Dekorationen. Alles, was sonst Tag für Tag sorgsam gepflegt, gebürstet und poliert wurde, war übereinandergetürmt,



Erbeutete Fahnen im Zeughaus in Berlin. (S. 60)

mit Holzwolle und Steinkohlen beschmückt, mit Petroleum begossen. „Bitte, Kleider rasen! Der kleinste Petroleumfleck am Saum kann zum Verräter werden.“

Sie sah, wie er sich an einem Licht zu schaffen machte. Jetzt sah sie auch, daß überall Lichter am Fußboden standen. Alle in gleicher Höhe mit einer Schnur umwickelt, die in kleine Emailschalen voll Petroleum ausliefen.

„Gegenüber haben wir die Retuschierräume — nicht wahr?“ sagte er, während er auch die Atelierfenster öffnete. „Ich meine: hier hineinsehen kann doch niemand?“

„Nein, das gehört alles zusammen Frau Treffow.“

„So. — Haben wir nun auch nichts, auch gar nichts vergessen?“ Er blickte sich um — immer wieder. „Wenn ich erst die Lichter angesteckt habe, müssen wir eilen. Fünf Minuten — und alles brennt.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Unlängst fand in Brüssel vor dem Generalgouverneur von Belgien, Generalobersten Freiherrn v. Bissing, eine Parade preussischer Kürassiere statt. Sie trugen dabei, eine Seltenheit in dieser kriegerischen Zeit, ihre weißen Paradeuniformen, ihre Pferde die prunkvollen Paradeesabraden. Kein Wunder, daß der Anblick dieser prächtigen Truppe einen tiefen Eindruck auf die Bevölkerung machte. — Während das nördliche Polen bis etwa zur Pilica im Süden das Operationsgebiet der deutschen Armeen ist, gehört Südpolen zum Kampfraum der österreichisch-ungarischen Streitkräfte. Noch nicht in dem Maße von der Kriegsfurie verwüstet und ausgezogen wie Nordpolen, hat es doch auch schwer gelitten, und allenthalben stößt man auf zerhöhlte und verbrannte Dörfer. Die ländliche Bevölkerung kommt im allgemeinen den österreichisch-ungarischen Truppen freundlich entgegen und empfängt die Sieger mit slavischer Unterwürfigkeit. — Es kommt nicht selten vor, daß zwei feindliche Geschosse in ihrer Flugbahn sich begegnen und durch das Aufeinanderprallen die wunderlichsten Umgestaltungen erfahren. Unser Bild zeigt zwei solche in der Luft zusammengeschlagene Infanteriegeschosse, die sich umeinander geschlungen haben. — Für aufopfernde Pflege unserer Verwundeten im Felde während voller fünf Monate hat eine heldenmütige Schwester vom Roten Kreuz, Fräulein Lonn, v. Versen aus Berlin, eine Tochter des verstorbenen Generalmajors Heinrich v. Versen, das Eiserne Kreuz erhalten. Die Brust der heldenmütigen Dame schmückt übrigens schon eine andere ehrenvolle Auszeichnung, die Rettungsmedaille am Bande, die ihr für die unter eigener Lebensgefahr bewirkte Errettung eines fünfzehnjährigen Mädchens verliehen wurde. — Das Berliner Zeughaus, diese stolze Ruhmeshalle der preussisch-deutschen Waffen, birgt jetzt auch eine Anzahl erbeuteter Fahnen, die unsere Helden auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen den Feinden abgenommen haben. Auf unserem letzten Bilde sind mehrere russische Fahnen zu sehen, die aus der Siegesbeute von der ersten großen Schlacht in Masuren stammen und nun vor dem Standbild der Siegesgöttin im großen Pichthof des Zeughauses aufgestellt sind.

Die zerrissenen Strümpfe. — Der Maler Moriz v. Schwind, der mit dem Dondichter Franz Schubert eng befreundet war, wollte diesen einst zu einem Ausfluge abholen und forderte ihn auf, sich rasch anzukleiden und gleich mit ihm zu kommen, damit die übrige Gesellschaft nicht zu lange auf sie warten müsse. Franz Schubert, in dessen Junggesellenheim die geniale Unordnung herrschte, die man den Künstlern so gern nachsagt, legte sich eilig sein Zeug zurecht und begann dann nach Strümpfen zu suchen. Wohl fand er in den verschiedenen Schränken, Schubladen und Kommodentästen, die er öffnete, einige Exemplare dieser so nötigen Kleidungsstücke, allein sie erwiesen sich allesamt als völlig zerrissen und damit für ihn völlig unbrauchbar. Verzweiflungsvoll wühlte er in Gegenwart seines lächelnd zusehenden Freundes noch einmal alle Behälter, Körbe, Kisten und Kasten durch, allein vergebens — nicht ein einziger heiler Strumpf war zu finden, jede Sohle, die ihm in die Hände fiel, zeigte tiefsige Löcher.

Tief aufseufzend ließ sich da der große Dondichter auf den Betttrand nieder, sah seinen Freund Schwind eine Weile nachdenklich an und meinte dann mit feierlichem Ernst: „Du, Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werden gar keine ganzen Strümpfe mehr gestrickt.“ [D. V.]

Die Todeskrone von Schottland. — Über einer der Türen des alten Rathauses der Stadt Edinburgh ist eine eiserne Krone halb in die Mauer eingelassen, die all-

Liebenswürdig.



Sie: 'Sonst hast du mich aus Liebe auffressen wollen!'

Er: Ich bedaure unendlich, daß ich's damals nicht getan habe!

gemein die „Todeskrone“ von Schottland genannt wird. Die Geschichte dieses seltenen Schmuckstücks ist folgende. Graf Walter v. Athol, der Oheim des Königs Jakob I. von Schottland, war einer der ehrgeizigsten und ränkevollsten Staatsmänner seiner Zeit. Eines Tages suchte er einen berühmten Sterndeuter auf, der ihm seine ferneren Schicksale voraussagen sollte. Der Sterndeuter prophezeite ihm, er werde öffentlich in einer großen Volksversammlung gekrönt werden, und diese Prophezeiung sollte auch wirklich in Erfüllung gehen — nur anders, als es Graf Athol sich vorgestellt hatte.

Eines Nachts ermordete der Graf, wahrscheinlich in blindem Vertrauen auf die ergangene Weissagung, seinen Neffen, den König, im Bette, da er hoffte, daß sein Anhang es vermögen würde, ihn auf den so erledigten Thron Schottlands zu erheben. Der Mordmörder wurde jedoch bald darauf gefangen gesetzt und ihm in Edinburgh der Prozeß gemacht. Das Gericht verurteilte ihn ohne Rücksicht auf seine hohe Stellung zu folgender Strafe: er wurde auf öffentlichem Markte vor den Augen des Volkes an einen Pfahl gefesselt und ihm eine eiserne Krone auf das entblößte Haupt gesetzt, die vorher im Feuer bis zur Weißglut erhitzt war. Natürlich gab der Graf unter dieser Krönung seinen Geist auf. [B. A.]

Die vertriebenen Spiritisten. — Im Jahre 1890 suchten die Spiritisten sich auch in einer Stadt des westlichen Nordamerika eine Anzahl von Anhängern zu werben, indem mehrere talentvolle Medien in öffentlichen und Privatgärten höchst verblüffende Kunststücke — angeblich mit Hilfe der Geisterwelt — ausführten. Doch diesen Feldzug wußte ein Arzt, ein sehr energischer Gegner der Spiritisten, schnell zu beenden. Eines Tages erschien in sämtlichen Zeitungen ein Inserat, in dem der Arzt anzeigte, daß er in Gegenwart eines Notars auf der Unionbank eine Tausenddollarnote mit der Bestimmung niedergelegt habe, die Note solle dem Medium ausgehändigt werden, das imstande sei, die Nummer des Scheines anzugeben. Alles wartete nun mit größter Spannung auf den Erfolg dieser Stichprobe. Von allen Seiten wurden die Spiritisten aufgefordert, nunmehr ihre Verbindung mit übernatürlichen Kräften endgültig nachzuweisen. Doch Tag auf Tag verging, ohne daß sich jemand bei der Unionbank meldete, um die Banknote für sich zu beanspruchen. Die Zeitungen brachten spöttische Artikel, und schon nach einer Woche zeigte sich der Erfolg der Maßregel: die Spiritisten verschwanden — aber ohne die Tausenddollarnote mitzunehmen. [B. A.]

Ergänzungs-Reime.

1. Vergebens rüttelt an dem —
Und ruft: „Holt mir fogleich den —!“
2. Der Autor ruft mit großem —
„Das ist ein ganz gemeiner —!“
3. Der Schlittschuhläufer läuft —
Im Walde trabend die —
4. Ist jemand seine —
Dann lebt er eben —

Auflösung folgt in Nr. 16.

Wechsel-Rätsel.

Wer müde setzte sich ins Wort
Nach arbeitsvollen Stunden,
Hat schon so manches liebe Mal
Erschute Ruh' gefunden.

Wird ihm ein ander' Haupt verliehn,
So kann's dich nicht ergötzen,
Wenn dir das Bed' beschieden war,
Dich in mein Wort zu sehen.

Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 14:

Kapfer ist der Held, tollkühn der Knabe.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.